

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
M. Herter, Induktriehalle
Riesbach-Zürich
Postsendungen
franco gegen franco.
Gemeinnützlich Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Internationales Organ
der Sozialdemokratie deutscher Zunge

Abonnements
werden nur beim Verlag und
bellen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2. — für die Schweiz (Kreuzhan)
M. 2. — für Deutschland (Gouvert)
Fr. 1. 70 für Oesterreich (Gouvert)
Fr. 2. 50 für alle übrigen Länder des
Weltverkehrs (Kreuzhan).
Inserte
Die dreizehnpennige Zeitschrift
25 Gts. — 20 Hfs.

N. 21.

Sonntag, 23. Mai.

1880.

Avis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

In der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, bezw. verboten wird und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verordnungen nach ihrem Vordern möglichst zu erfüllen, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzugeben, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Verlässlichkeit vorausgesetzt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptforderung ist hiera einseitig, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverbürgliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; anderseits aber, daß auch und möglichst unbedingte Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhafte Fällen empfiehlt sich besuchs größerer Sicherheit Rekommandation. Soviel an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unsern Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Flugschriften-Fonds.

N. N. Prag, 1. —; „Die Wahrheit bleibt ewig doch wahr“, (durch C. Peter) 1. 20; — B. (S. w. S. 1. 30) 2. 20; — Spenglerausflug Zürich (Zs. 1. 35) 1. 08; von einer Abendunterhaltung in der Meierei (Zs. 16. 65) 13. 32; — o Hanau: 5. 40; Pole Budapest (S. S. 1. 20.) 2. 20; Justus Schwaben 2. 10; Für eine Annonce Nr. 3. —; f. Platz 2. —; v. d. nasenköniglichen Tafelrunde, Prinz Rastlein u. Gen. (Zs. 1. 40) 1. 12; Prinz Rastlein für Abhängung der schwedischen Nationalhymne (Zs. 1. 83) 1. 46; Sauertraut für D. 1. —; Vogel-futter vom Ufel: 7. —; R. S. in N. (S. S. 1. —) 1. 70; F. M. —; (25 fr. Str.) —. 42; zusammen M. 46. 30
bisher eingegangen „ 295. 98
Gesamteingang M. 342. 18

Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

Seit dem 18. März gingen weiter ein: Ulm 50. —; Augsburg 40. —; München Kolofonium 11. 30; San Franzisko 700. —; Stuttgart 21. 65; Groß-Kirchheim 5. —; Braunschweig 15. —; Halle a./S. 4. 05; Reutlingen 10. —; Köln a./R. 50. —; Leipzig 235. 70; Philadelphia 50. 50; Forth i./L. 10. —; Jockeln 5. —; „So neben her“ Leipzig 26. —; Darmstadt 157. —; Biersen 1. 50; Von einem Reichsteind 551. —; B. Leipzig 6. —; Bessheim 15. —; B. Leipzig 15. —; Gorden Berlin 10. —; B. Berlin 20. —; S. Berlin 40. —; Berlin 300. —; Berlin 30. —; Halle a./S. 23. —; Grafenberg 10. 30; Bernburg 7. —; Nürnberg 35. —; Neumünster 13. —; Knautschendach Leipzig 10. —; Hannover 35. —; Augsburg 20. —; Pforzheim 10. —; Warburg 8. 20; Verdiers 30. —; Deutscher Verein Zürich, Ertrag der Versammlungen zu Gunsten der Familien der Ausgewiesenen abgehalten (Fr. 22. 42) 73. 94; Deutscher Verein Frankfurt: für politisch Verfolgte (Fr. 6. —) 4. 80; Deutscher Verein Glarus dgl. (Fr. 5. —) 4. —; Deutscher Verein Basel für die Familien der Ausgewiesenen: (Fr. 15. —) 12. —; Gesammelt am Bierisch in St. Gallen: durch Jul. — Dol. (Fr. 4. 65.) 3. 72; Selbstbesorgung 1. Liste Zürich (Fr. 21. 40) 17. 12; zusammen M. 2717. 08
bisher eingegangen M. 12,790. 12
Gesamteingang M. 15,507. 30
Wir bitten die Genossen allerorts, ihre Sammlungen fortzusetzen und die Gelder an die ihnen bekannten Adressen zu senden

Allgemeiner Wahlfonds.

Leipzig f. d. Berliner Wahl 85. —; G. 10; B. U. (Fr. 24. 60) 19. 68; früher eingegangen 50. —; zusammen M. 160. 78.

Delescluze.

25. Mai 1871.
Die Kommune liegt am Boden, stirbt in einem Strom von Blut, nur die letzte Barricade zeugt von ihrem Heldennuth. Von Verteidigern verlassen, gibt auch sie dem Feinde Bahn, und der „Ordnung“ blut'ge Massen stürmen gegen sie heran.
Was erbebt Ihr, Ordnungshelden? Was hemmt plötzlich Euren Lauf? Standen dem entzweiten Solte neue Bataillone auf? Ist es Mene, die Euch hindert, die Euch zu erröthen drängt, weil Ihr in die alte Knechtschaft Eure Brüder habt gezwängt?
Rein, so edle Regung hätte neben Knechtsinn nicht Raum! Doch seltsamer Anblick ist es, der die Wodgier hält im Zaum. Auf der Barricade plötzlich sehen einen Kreis sie sich'n und von da dem sichern Tode festen Schritts entgegen gehn.
Das ist Delescluze. So ist er, was er jüngst gesprochen, ein: „Dah man an der Freiheit Grabe sich dem Tode misse weihn.“ Nicht das Leben will er tragen, seit der Menschheit Fahne sank, seit der letzten Freiheitkämpfer Blut die gier'ge Erde trank.
Nemer Muth belebt die Schaaren, da nur einen Mann sie sehn, zu der größten ihrer Thaten sieht man ihn sie vorwärts gehn. Auf dem Waffenslosen haben die Gewehre sie voll Hohn — Von fünf Augen gut getroffen, fällt des Volkes treuer Sohn.
Ihr, die Ihr nach Heldenthaten stets die alte Zeit durchforscht, denen groß nur scheint und edel, was vermodert und vermorscht, laßt den bidden Sinn doch fahren, der so gern die Wahrheit sieht: Hier ist mehr als Marcus Cato, hier ist mehr als Winkelried!
Delescluze! Der Geist der Menschheit, dem Du siehst ein Opfer, wach! Delescluze, die Deinen schreiten muthig vorwärts durch die Nacht, — Durch die Nacht, die lang zwar dauert, endlich doch dem Morgen weicht, einem Morgen, dessen Sonne ewig strahlt und nie erbleicht,
Ihren nahen Ausgang künden überall der Lerchen Ton, auf den Bergen, in den Thälern lauscht das Volk der Arbeit schon. Bei dem ruffen Sohn der Erde steht der Mann des Pfluges nicht, Beide reichen sich die Hände, und ihr leuchtend Auge spricht:
Mögen uns're Feinde wilden, mögen Noth und Tod sie droht, noch im Elend, noch im Tode sprechen ihrem Geirum wir Hohn. Eine Sache, deren Dienst wir solche Helden fallen sahn, hemmen keine Ordnungshergen mehr auf ihrer Siegesbahn!
K.

Die Lehre vom Sozialismus.

Mitten in den hochtönenden Phrasen und dem Klästern der diplomatischen Komödienpielerei, mitten im Kampfe zur Vereinerung der Börsen- und Industriewölfe, von denen einer dem andern durch betrügerische Bankrotte und ähnliche Manipulationen die gestohlenen Güter aus dem Rachen stehlen will, mitten in diesem bunten Durcheinander hört man von der neuen Generation immer lauter die Lehre vom Sozialismus.
Es ist ganz natürlich, daß diese unsere Lehre von allen Seiten angegriffen wird, daß sie das Jammern der geeinten Gegner verursacht und ihren Feindseligkeiten zur Zielscheibe dient. Sozialismus ist Diebstahl! schreiben die Kapitalisten. Der Sozialismus ist Vaterlandsverrath! jammern die bürgerlichen Politiker. Sozialismus ist die Verleugnung alles Heiligen! rufen die Pfaffen. Sozialismus ist die Vernichtung der Menschheit! schreiben die Philister. Der Sozialismus ist eine absurde Phantasie, ein Widerspruch gegen die Naturgesetze und die historischen Prozesse! — behaupten die Vertreter der Bourgeoiswissenschaft.
Da nun die Sozialisten bekennen, daß sie natürliche Feinde des Kapitalismus, der Finsterniß und des gedankenlosen Dahinlebens sind, so können sie sich nicht im Geringsten ärgern, wenn sie von Denjenigen, denen sie selbst den unersöhnlichsten Kampf erklärten und auf deren Befestigung sie emsig hinarbeiten, mit Vorwürfen und Verleumdungen überschüttet werden.
Wenn man aber gegen den Sozialismus im Namen der Wissenschaft und im Namen der Zivilisation ankämpft, so können die Sozialisten nicht dazu schweigen. Es ist geradezu lächerlich, den Sozialismus im Namen der Wissenschaft bekämpfen zu wollen, da diese doch seine beste und stärkste Stütze bildet. Welcher Zweig menschlicher Wissenschaft verurtheilt nicht die heutige Einrichtung ihrem Wesen nach?
Fragen wir die Philosophie, was der Zweck des Menschengeschlechtes und was der Zweck der Wissenschaften überhaupt sei, und wir bekommen die Antwort: Der Mensch ist um seiner selbst willen da und hat die Aufgabe zu immer höherer Vollkommenheit zu streben. Die Wissenschaft ist nur Mittel zum Zweck, nämlich zum Zwecke der Veredlung des Menschengeschlechtes; sie muß daher im Laufe der Zeit notwendig Gemeingut werden, um diese Veredlung und demnach höchste Vollkommenheit der Menschen, d. h. aller Menschen, zu ermöglichen. Das ist Sozialismus, denn dieser verlangt ja die sorgfältigste und bestmögliche Erziehung und Ausbildung für alle Menschen. Sein Ruf lautet ja: „Bahn frei!“ Er will die Entwicklung aller Talente, er will den Menschen auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit heben.
Fragt man nun aber die Naturkundigen nach den Resultaten ihrer Forschung, und ihre Antwort, gegeben durch ihre vornehmsten Vertreter, wird einstimmig lauten: Alle Menschen sind gleichen Ursprungs, weil aus Wesen niederer Gattung hervorgegangen, Alle sind naturgemäß ganz gleich berechtigt. Das ist ein sozialistischer Fundamentalsatz.
Aber fragt man selbst den Juristen, der die heutige Ungleichheit schon findet, der sie verteidigt und zu erhalten wünscht, was seine Wissenschaft lehrt, und man bekommt die Antwort: Vorrecht ist Unrecht. Die Gleichheit der Individuen ist die notwendige Vorbedingung der Selbstverantwortlichkeit. Diese aber ist die Grundlage, von der aus überhaupt erst von Recht oder Unrecht die Rede sein kann. Das Gesetz ist für Alle, ergo wird die Gleichheit vorausgesetzt. Die Gleichheit aber zur Wahrheit zu machen, ist das Ziel des Sozialismus.
Aber genügt denn nicht schon der eine Gedanke des Sozialismus, um demselben zum Siege zu verhelfen: Freiheit und Gleichheit allen Menschen? Genügt nicht die eine Thatsache, daß der Ruf nach Emanzipation der Unterdrückten und Entzweiten, von Millionen über den ganzen Erdball zerstreuten Menschen so laut, so einmüthig und so beharrlich ausgestoßen wird, daß er alle übrigen Fragen der Gegenwart überdönt? Genügt nicht das Zeugniß des Sozialismus, daß es keine andere Frage von der Wichtigkeit der sozialen Frage mehr gibt? Genügt nicht die eine Thatsache, daß Millionen Menschen bereit sind, für die Lösung der sozialen Frage Blut und Leben zu lassen? Genügt es nicht, daß die Hoffnung auf die baldige Lösung dieser Frage die Sterbestunde der Armen und Elenden versüßt und daß die Furcht vor der Lösung dieser Frage die Mächtigen in ihren Palästen nicht mehr ruhig schlafen, wohl aber erzittern und bebden macht?
Der Sozialismus ist der weltbewegende Gedanke der Gegenwart, er repräsentirt die fortschreitende Zivilisation, denn er erstrebt Bildung, Wohlstand und Freiheit für alle Menschen!

Zur Lage Deutschlands.

Wer jetzt unser herrliches deutsches Kaiserreich unter der Lupe gesunder Kritik bezieht, wird unbedingt versucht, zu glauben, daß ein Simson an den Säulen des vor einem Dezennium erst

errichteten gleichenden Kaiserpalastes seine Kraft erprobt habe. In sichtlichem Zerfall ist der Bau, den einst Tausende zur vermeintlichen besseren Haltbarkeit mit ihrem Blute auf den Schlachtfeldern Deutschlands gestiftet hatten. Kein Wunder, daß erfahrene, über den beengenden Gesichtskreis des gewöhnlichen Untertanenverstandes hinaussehende Männer dem Bau ein baldiges Ende prophezeien. Hat man doch mit Hintansetzung der gewöhnlichsten technischen Kenntnisse zu dem stolzen Gebäude neben einigen, den modernen Anforderungen entsprechenden Materialien, hauptsächlich Jahrhunderte alte, von dem Wellenschlag der Zeit längst zerstörte Steine genommen. Ein kräftiger Sturm, ein widerstandsfähiger Anprall des verheerenden Elementes und — am Boden liegt das mit so unendlicher Mühe und unendlichen Opfern ausgeglichene Kaiserhaus.
Gleich einem Kinde, das sein mit vieler Geduld aufgebautes Kartenhaus durch einen leisen Luftzug zu einem Häufchen loser Blätter verwandelt sieht, und zweifelnd über diesen vermeintlichen Spuk dasht, so wird einst die im Dunkeln tappende Menge staunend einer Thatsache gegenüberstehen, die andere, mit klarem Auge Prüfende fast mit mathematischer Gewißheit voraussehen konnten. Den Baumeister und seinen Architekten mag wohl zuweilen eine leise Ahnung beschleichen, daß man bei Errichtung des Palastes die modernen Techniker zu sehr hintangesezt und deren Kenntnisse unterschätzt habe, und versucht er nun, den Auflösungsprozess aufzuhalten. Er versucht — durch veraltete längst von der Erfahrung und kundigen Männern verurtheilte Maßregeln diesen rapid fortschreitendem Zerfall der Zinnen aufzuhalten, von welchen herab er sich vor einem Dezennium in strahlendem Glanze von einer blendenden Milliardenfonne beschämen, der erstaunten Welt präsentirt. Mit maulwurfsartiger Emsigkeit umwimmeln gedungene Gefellen den Bau, um da, wo zerbröckelndes Gestein zu sehr der Außenwelt die angehende Ruine klagen will, die Blöthen mit einem neuen Ausputz und frischem Anstrich zu vertuschen. Vergebliche Mühe. Er wird fallen wie Alles, was nicht mehr stark genug ist, dem verheerenden Zahn der Zeit zu trotzen, und wird unter seinen Trümmern alle Die begraben, welche noch mit kindlicher Naivität und Trotz versuchen, mit ihren kleinen, ungeschickten Händchen den Koloz vor dem Fall zu schützen!
Werfen wir nun einen Blick auf die Verhältnisse, welche so mächtiger Natur sind, in der kurzen Spanne Zeit von zehn Jahren ein Produkt zum Wanken zu bringen, dem gewiegte „Staatsmänner“ ersten Ranges beinahe ein ganzes Menschenalter hindurch ihre Kräfte widmeten. Wer hätte vor zehn Jahren, als der niedergeworfene Erbfeind uns mit seinem Milliardenregne auf eine scheinbar bewundernswürdige Höhe von Wohlstand brachte, und die überall wie Pilze aus dem Boden wachsenden schwindelhaften Unternehmungen der Industrie einen augenblicklichen Aufschwung gaben, geahnt, daß bald darauf nach kaum sechs Jahren, der Hunger sein grinsendes Gesicht in verschiedenen Theilen Deutschlands erheben würde? Die Folgen dieser glorreichen 70er Errungenschaften haben den kaum geöffneten National-Wohlstand Deutschlands zu Grabe getragen. Wer hätte geglaubt, daß nach Beendigung einer ganzen Reihe glücklicher Kriege, die Heere — diese Vampire der Völker — wieder vermehrt werden müßten, deren Präsenzstärke eine kaum glaubliche Höhe erreicht hat? Wer hätte vermuthet, daß die riesigen Kriegskosten zerfließen würden, wie Butter an der Sonne, bis auf die zinnslosen Schätze, die im Stande wären, Hunderte von darbedenden Familien vor dem Untergang zu retten, und nun als Kriegsereservefond unfruchtbar im Juliussturm zu Spandau liegen?! Und wer hätte neben anderem noch vor zehn Jahren gedacht, daß das neue deutsche Reich, welches doch hauptsächlich einem liberalen Gedanken seine Entstehung verdankt, in seiner Liberalität so weit ginge, einem großen Theile seiner „Untertanen“ den Boden des gemeinen Rechts unter den Füßen wegzuziehen? Man hat — mit Beiseitesetzung jeder liberalen Regung — den Despotismus und die Tyrannei zum anbetenden Gott erhoben. Polizeiwillkür, Herrschucht und Servilität ist die neue Dreieinigkeitz, zu der Jeder beten und sich bekennen muß, der Vortheile für seine werthe Person in diesem Eldorado der Gerechtigkeit beanspruchen will! Und daß die Korruption der Regierung auf die parlamentarischen Kreise seinen nachtheiligen Einfluß nicht verfehlt hat, unterliegt natürlich keinem Zweifel.
Wer heute noch auf den deutschen Reichstag mit dem Gedanken sieht, eine freie Vereinigung von freien Männern, welche unbeeinflusst durch irgendwelche Gunst oder Gewinn, ihre Meinung, nach eigenem besten Wissen und Willen kundgeben, vor sich zu haben, — der ist entweder ein Narr oder er ist für das politische Leben nicht reif, weil er über den Zweck einer vom Volke gewählten Vertretung vollständig im Unklaren ist. Das Abgeordnetenhaus des deutschen Volkes hat aufgehört, eine „Volkstimme“ zu sein, wenn es überhaupt je eine war; es ist herabgefallen zu einem Marionettentheater, dessen Figuren je nach Wunsch der Regierung und ihrer Schranken zu Allem ihr „Ja“ nickten. Wer die stenographischen Berichte dieses Puppentheaters liest, kann sich eines Gefühls des Abscheues und des Ekels über

Arb.-Woch.-Chron.

diese parlamentarischen „Mannesleuten“ nicht erwehren. Die Debatten über Zoll, Militär, Sozialisten- und andere dergl. „famose“ Gesetze haben zur Genüge zur Erstarkung des genannten Gefühls beigetragen.

Wahrlich, es wäre an der Zeit, diesem schmachvollen Treiben ein Ende zu machen. Dem Volk wird endlich klar werden, daß man eben nicht Feigen von einem Dornstrauch sammeln, nicht von einem Liberalen, Konservativen oder Zentrumsmanne Fürsorge für die Wohlfahrt des Volkes erwarten kann. Die mit dem Schutzzoll hervorgerufene Vertheuerung der notwendigen Lebensmittel haben dazu die passendste Illustration geliefert. Es ist eben alles dieses ein Produkt der seit Jahrzehnten über jede freiheitliche Regierung hereingebrochenen Reaktion. In keinem Staat könnte eine Volksvertretung sich mit so beispiellosem, verdammenswerthem Gleichmuth über die wichtigsten Lebensfragen der Nation hinwegsetzen, wie gerade in Deutschland bei dem „Volke der Center“! Durch unerhörte Lasten wird der Kleinbürger bedrückt und ausgezogen, und Alles dem gierigen Vielfraß „Militarismus“ in den Rücken geworfen. Und zu diesem einzig dastehenden Ausbeutungssystem sagt unsere Volksvertretung in sklavischer Unterwürfigkeit ihr „Ja“ und „Amen“. Pst!

Doch Geduld! — Gerade dieser unerhörte Terrorismus, diese systematisch betriebene Auszehrung des Volkes und die dadurch bedingte Abnahme des Nationalwohlstandes ist es eben, was mit unwiderstehlicher Gefährlichkeit den Boden untergräbt, auf dem die absolute Gewalt ihren Altar errichtet hat. Niedrig schnell geht es abwärts und läßt das überraschte Auge eine Klüft schauen, in welcher diese ganze zermorichte Gesellschaft ihr Grab finden wird. Die Sozialdemokratie aber wird ihre Erbin sein.

Damit dies aber recht bald geschehe, ist es unsere Pflicht, thätig mit Hand anzulegen. An uns ist es, der großen Masse des Volkes klar zu machen, was sie sich von jenen Parteien zu gewärtigen hat, welche neben schönem, wohlklingendem Phrasengebreche von Freiheit und Gerechtigkeit, noch nichts weiter gethan haben, als immer und zu jeder Zeit die Interessen des Volkes ihren eigenen Interessen unterzuordnen und so der Reaktion bewußt oder unbewußt Schergendienste zu leisten. Mag man uns Anarchisten, Umstürzler, Wähler zc. nennen — wir haben für diese kleinlichen Wuthausbrüche einer erbosten Gegnerschaft nur ein mitleidiges Lächeln. Weil sie den Anfang vom Ende ihrer Aera herannahen sehen, suchen sie uns in ihrer Ohnmacht mit ihrem Gift anzugeifern. Thörichtes Beginnen! Wenn große Thaten ihre Schatten vorauswerfen, so können wir mit Bestimmtheit sagen, daß das Ende dieser verruchten Mißwirtschaft in nicht zu weiter Ferne ist, daß bald dem geknechteten Proletariat die Erlösungstunde schlägt zum Heile der Menschheit!

Sehen wir daher, daß uns dieser große Augenblick nicht unvorbereitet finde. Seien wir auf dem Damm; Schaffen, wirken, wühlen wir! Ja, wühlt bis der Boden untergraben ist, auf dem die politische und ökonomische Tyrannei ihren Thron aufgeschlagen hat, bis sie fallen wird, um unter ihren Trümmern all die alten Traditionen und Ungerechtigkeiten, all den jahrtausende alten Wust von Bedrückung und Ausbeutung zu begraben und einer besseren Zeit der Freiheit und Gleichheit, des besseren Menschenthums die Wege zu bahnen!

Sozialdemokratie und Christentum.

Es ist einmal nicht anders, und darum muß es offen ausgesprochen werden; das Christentum ist der größte Feind der Sozialdemokratie. Das Kapital ist der Sozialdemokratie nur feindlich wegen seiner kommunistischen Tendenzen. Die Monarchie bekämpft im Sozialismus nur seine demokratischen und republikanischen Bestrebungen und würde sich unter Umständen gern mit der bloßen Existenz ohne Gottesgnadenschwindel begnügen, greift auch sogar zum Staatssozialismus als letztem Rettungsanker. Das Christentum dagegen ist dem Sozialismus nicht bloß deswegen feindlich, weil er atheïstisch, sondern auch deshalb, weil er republikanisch und kommunistisch ist.

Das Dogmenchristentum, wie es in den heutigen Kirchen und Pfaffen zum Ausdruck gelangt, ist monarchisch und muß monarchisch sein, weil es mit der Person des Monarchen den nützlichsten Gottesgnadenschwindel treiben kann, und weil ihm in der Monarchie in jeder Weise mehr Vortheil erblüht, als in der Republik. Darum sieht es auch in jedem Anhänger der Republik einen Untergraber seiner Privilegien und seiner ganzen faulenzenden Existenz, den es aufs beste hasst, denunzieren und verfolgen muß, trotz aller schönen Gebote von Nächstenliebe zc. Das Kapital hingegen ist in dieser Beziehung viel duldsamer, es ist entweder gleichgültig gegen die Monarchie oder geradezu selbst republikanisch. Und wenn auch die heutigen Republiken ebenso ausbeuterisch sind, wie die Monarchie, so bezeichnen sie doch einen Fortschritt gegenüber der letzteren, schon deswegen, weil es in ihnen keinen Gottesgnadenschwindel mehr gibt und somit ein unheilbarer Riß in den Autoritätsschwindel überhaupt gemacht ist. Das Christentum ist aber der Sozialdemokratie auch deswegen feindlich, weil sie kommunistisch ist, ebenfalls aus guten Gründen. Die Sozialdemokratie will auf diesem Wege Noth und Elend aus der Welt schaffen, das Christentum aber braucht Noth und Elend ganz notwendig zu seiner Existenz. Das klingt paradox, ist aber dennoch wahr.

Wie eine so blödsinnige Religion, wie es das Christentum ist, überhaupt nur bei der gänzlichen Verkommenheit der Menschheit vor 2000 Jahren Wurzel schlagen und sich ausbreiten konnte, so hat es seither auch immer mehr dahin getrieben, Noth und Elend nicht etwa aus der Welt zu schaffen, sondern dieselben für seine Zwecke und zum Deckmantel für seine sonstigen Sünden und Verbrechen auszunutzen. In seinen ersten Anhängern freilich nahm das Christentum einen besseren Anlauf, indem es den nacktesten Kommunismus auf seine Fahne schrieb. Als man aber diesen bald als unausführlich erkannte und sich dann später die Reichen und Mächtigen der Erde aus Politik dem Christentum jüncigten, wurde der ursprüngliche Kommunismus bald vergessen und verleugnet, obwohl kommunistische Stellen noch in den Schriften der Kirchenväter und ersten Päpste keine Seltenheit sind. Man organisierte als Nothbehelf die Almosenspflege, und Nachhaher und Reiche benutzten dann diese Gnadennittel, um sich den Schein der Frömmigkeit und wohl gar noch der Popularität zu erwerben. Die Almosenspenden waren seitdem das einzige, wodurch sich die Kirche bei wenig denkenden Menschen und

beim Lumpenproletariat populär machte, und sie braucht daher notwendig Bettler und Kranke, um sich in Ansehen zu erhalten. Kein Wunder also, daß die Vertreter des Christenthums unsere Partei auch deswegen hassten, weil sie einen Zustand schaffen will, in dem Niemand mehr Almosen nöthig hat. Was sollen denn da auch wohl die wohlhabenden alten Jungfern und Weiber mit ihrer Zeit anfangen, wenn sie keine Armensuppen mehr kochen und keine Kranken mehr mit Bekehrungsversuchen quälen könnten?

Das Christentum hat aber noch einen andern Grund, die Sozialdemokratie wegen ihrer kommunistischen Tendenzen anzufinden.

Wie man weiß, hat eine Sache keine ärgeren Feinde, als solche, die ihr einst angehört haben und von ihr abgefallen sind; die Apostaten sind wie die verächtlichsten, so auch die gefährlichsten Gegner. Theils um ihr böses Gewissen zu übertäuben, theils um sich bei einem neuen Herrn beliebt zu machen, suchen sie ihre einstigen Freunde zu vernichten. Das Christentum ist aber ja auch so eine Art Apostat des Kommunismus, also auch daher die tödliche Feindschaft.

So feindet also das Christentum die Sozialdemokratie nicht allein wegen ihrer atheïstischen, sondern auch wegen ihrer kommunistischen Bestrebungen an und wir hätten eigentlich alle Ursache, es noch heftiger zu bekämpfen, als Kapitalismus und Monarchie, wenn nicht zum Glück eine innige Wechselbeziehung bestände zwischen den drei Seiten des öffentlichen Lebens, also zwischen den religiösen, politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen, wie sie heute in Gestalt von Christentum, Monarchie und Kapitalismus vorhanden sind.

Das soll heißen, daß alle drei so eng mit einander verbunden, so von einander abhängen, daß der Kampf gegen eins von ihnen zugleich auch gegen die beiden andern gerichtet ist und daß mit einem alle drei über kurz oder lang fallen müssen.

Da aber die Kritik der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände sehr im deutschen Reiche sehr erschwert, dagegen die Verbreitung von atheïstischen Ideen noch verhältnißmäßig ungehindert ist, so möge sich jeder Genosse, dem sonst die Hände gebunden sind, wenigstens bestreben, atheïstische und naturwissenschaftliche, besonders darwinistische Schriften und Anschauungen zu verbreiten. Mögen auch bornirte Bourgeois, die selbst an nichts mehr glauben, es nicht begreifen, es bleibt nichtsdestoweniger wahr:

Wenn Gott aus den Gehirnen der Menschen vertrieben ist, so fällt auch das Gottesgnadenthum, und wenn der Himmel im Jenseits als eine große Lüge erkannt ist, so suchen die Menschen sich den Himmel diesseits aufzurichten.

Wer also das Christentum bekämpft, bekämpft dadurch zugleich Monarchie und Kapitalismus.

Noch einmal die Pariser Affäre.

Die Londoner „Freiheit“ brachte in ihrer Nr. 19 einen Leitartikel, in welchem sie dem „Sozialdemokrat“ vorwirft, daß er, anstatt die französische Regierung für die Ausweisung der deutschen Sozialisten zu brandmarken, diese in Schutz nehme und die Ursache der Ausweisung auf die Handlungsweise der sog. „Sozialrevolutionäre“ abwälze. Wer nun den „Sozialdem.“ liest, der wird wissen, daß derselbe nicht bloß die Handlungsweise der französischen Regierung gebrandmarkt, sondern auch das unverantwortliche Schweigen der französischen radikalen und sozialistischen Presse scharf getadelt hat. Wenn er aber nebenbei einzelnen Herren scharf auf die Finger klopfte und sie ermahnte, aus den Affären, welche der Ausweisung vorausgingen, eine Lehre zu ziehen, so war das nur vollkommen gerechtfertigt. Da nun aber die „Freiheit“ den Artikel des „Sozialdem.“ als „aus lauter Verleumdungen und Denunziationen bestehend“ bezeichnet, so halte ich es für meine Pflicht, die Vorgänge etwas eingehender zu beleuchten, und stelle es der Redaktion des „Sozialdem.“ anheim, beliebigen Gebrauch von diesen Zeilen zu machen. Es wird dadurch auch zugleich die einzige Ehrlichkeit, Klugheit und Ehrlichkeit der Moskischen Anhänger einer Streiflichter erhalten.

Seit mehreren Jahren hatten sich die deutschen Sozialisten in Paris in öffentlichen Vorkäufen frei zusammengefunden, um gemeinsam ihre Zeitungen zu abonnieren und sich über sie interessirende prinzipielle Fragen zu unterhalten. Durch die bekannte Annonce von 1878, in welcher Sozialisten, die die Ausstellung besuchen wollten, ein „Andiehandgehen“ versprochen war, wurden wir zuerst durch die Polizei belästigt. Und zwar glaubte die französische Polizei — vielleicht durch Bismarck in die Irre geführt —, daß jenes Unterstühungs-Komitee, in welchem verschiedene Sprachen gesprochen wurden, der Urheber des damals geplanten internationalen Kongresses sei. Gen. Karl Hirsch war bekanntlich das unschuldische Opfer jener Affäre, mit deren Ende sich auch die Polizei eine Zeitlang zurückzog. Mit Jades's Ankunft stellte sich dieselbe jedoch wieder ein. Zugleich nahm auch die Moskerlei ihren Anfang und Jades spielte schon damals wie heute den agent provocateur für die zugleich mitgebrachten Geheimspiele. Dieses Subjekt, welches nicht bloß die Parteilasse in London beschwindelte, sondern auch dort, wie in Deutschland, zahlreiche Privatanschuldungen der gemeinsten Art hinterließ, und außerdem von Dresden aus wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgt war, wurde sofort von mir mit Hilfe eines Londoner Freundes als Schwindler entlarvt. An eine Anstellung konnte man jedoch nicht denken, da seine Freunde die Moskerlei hatten und er ja ein ausgereicherter Verteidiger des Moskischen Treibens war. War man doch sofort bei der Hand, mich des Parteihasses und eines gefälschten Briefwechsels zu beschuldigen, wozu natürlich kein wahres Wort war. Jades durfte also ruhig sein lauderes Handwerk fortsetzen, und zwar unter dem Schutze der sog. „Sozialrevolutionäre“, welche sich einen Hauptstapf daraus machten, ihn fortwährend für Mosk ins Feuer springen und uns auf den Leib gehetzt zu sehen, weil man wohl wußte, mit welchem Abscheu wir vor dem Menschen zurückwichen. So hatte er freies Feld für sein Netzer und als er einmal die Attentats- und Revolutionsmacherei politisch a la Mosk bekämpfte, und auf das gefährliche und prosopopäistische Treiben Jades's und anderer hingewiesen habe. Hatte ich es aber damals erregt, Jades öffentlich als Völlerei anklagen, so wäre es mir sicher schlecht ergangen, indem ja seine ganze Haltung von seinen Freunden als „echt demokratisch und ero-

lärt, wenn wir uns nicht von den Zusammenkünften in der rue de la Bastille zurückgezogen hätten. Man hätte den Kampfplatz zu gewiss konsekrirt. Nächsther jedoch wurde er zunächst auf den Jader geleitet und später als Polizeispion bezeichnet.

Doch war damit nicht das Gerücht erreicht, denn wenn man später beifam und sich offen an der Wahl des Rebatteurs der „Freiheit“, wie auch über den Ausschluß der zweiten Section des Kom. Arb.-Bild.-Ver. zu London, betheiligte, so denunzirte man sich ja dadurch selbst der Theilnahme an einem außerhalb Frankreichs domizilirten Zentralverein! Und, als ob man die Polizei noch recht darauf aufmerksam machen wollte, wurden diese Abstimmungen obendrein öffentlich in der „Freiheit“ bekannt gemacht! Wahrlich, da konnte man Jades entbehren (der ja überdies längst Erlosch hatte), und über so geschickte Leute durfte sich die Polizei ins Häufchen lachen.

Und er will leugnen, daß sich unter den sog. Sozialrevolutionären zwölf Teilnehmer am B'schen Klub befanden, und daß sich Lehmann unter den Delegirten befand? Zu verwundern wäre es nach all dem Vorgegangenen freilich nicht, aber wir werden im Hofthale aufzuwarten vermögen. Vielleicht sprechen wir darüber noch eingehender.

Die sog. „Sozialrevolutionäre“ nennen ferner die Durchprägung Lehmann's in der Versammlung vom 18. März ein Verbrechen. Wir scheitern es das Gegenteil zu sein. Man konnte das, was Lehmann wußte und seinen Chef mitgeteilt hatte, nicht mehr aus ihm herausprägen; und wenn man ihn selbst todgeschlagen hätte, so hätte man dadurch nicht die Polizei vertigt. Andererseits aber hätte man sich aber wohl sagen können: wenn sich Bismarck und Andrieux Polizeispion hatten, dann werden sich dieselben auch zu schätzen wissen und die Folgen sind bekannt. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, daß nicht Bismarck auch obendrein früher oder später Anweisungen zc. erwirkt hätte, ja der „Sozialdemokrat“ hat sogar ganz recht, wenn er sagt, daß noch weit Schlimmeres hätte entstehen können (was übrigens möglicherweise auch so nicht anbleibt); aber den Vorwand zur gegenwärtigen Ausweisung haben die Herren „Sozialrevolutionäre“ geliefert und zwar insonderheit durch die freilich nicht unverdient, aber unbefonnene Durchprägung Lehmann's in einer offenen Versammlung. Mag man sich dagegen sträuben wie man will — jeder vernünftige Mensch wird es einsehen. Wenn daher der „Sozialdem.“ den Leuten den Rath gab, aus den Vorkommnissen eine Lehre zu ziehen, so war er dazu vollkommen berechtigt.

Das „Verleumdungs“-Gesetz der „Freiheit“ ist daher lächerlich. Ebenso das „Denunziations“-Gesetz. Wie! Kann denn der „Sozialdem.“ etwas denunzieren, was Herr Lehmann und die Polizei viel besser wissen, indem man sie ja selbst zu Eingeweihten gemacht hatte? Und was die Beschreibung der Durchprägung L's im „Sozialdem.“ anbelangt: hat man nicht selbst Alles bis ins kleinste hinein überall ausgeplaudert und sich noch obendrein damit gebrüht? Man muß vor allen Dingen selbst den Mund halten können, bevor man ein Recht hat, andere Leute Denunzianten zu nennen. Das können aber jene Leute nicht. So schreibt der Herr Erhardt in der „Freiheit“ ganz offen: „Auf der Waise werden wir uns nicht mehr versammeln, aber die Weisten wissen schon, wo wir Erlosch finden.“ Er macht also die Polizei selbst aufmerksam, und das „Wo“ wird sie um so leichter finden, als sie nur einige Dutzend Nachforschungen zu machen braucht, was bei der Menge der Geheimspione wohl nicht so schwer ist. Hat sie nun einen Teilnehmer erwirkt, und läßt sich darauf à la Jades und Lehmann einfallen, um ihr Spiel aufs Neue zu treiben, — dann hat natürlich der „Sozialdem.“ die Schuld. Und solche „Stolpersteine“ wollen der Gesamtpartei, in welcher sich tausende alter, erfahrener Sozialisten befinden, Zwangsgesetze aufzudrücken!

Katzenilch wird mich Herr Mosk nun als „Autoritätsschleppenträger“ bezeichnen, aber wenn 300 Berliner Sozialisten, sowie alle alten hamburger Parteifreunde in der „Freiheit“ beschimpft und verlästert werden, dann muß ich es mir auch schon gefallen lassen. Herr Mosk weiß übrigens sehr gut — und ebenso alle pariser und londoner Genossen — daß das gerade Gegenteil von dieser Behauptung der Fall ist; aber wer Herrn Mosk nicht in seinem verbrecherischen Treiben gegen die Partei unterstüzt, der wird gemißhandelt.

Was aber die strenge Konsequenz anbelangt, denen sich Herr Mosk und mit ihm seine Anhänger rühmen, so steht es damit leider ebenfalls sehr traurig aus. Jeder Sozialist wußte, — heißt es in der „Freiheit“ — auch vor dem Auswahlgesetz, daß die Dinge so kommen würden, wie sie jetzt liegen. . . . und: „Wir akzeptieren auch die Verchwörung zur Erreichung unseres Zieles.“ Was sagt nun aber derselbe Herr Mosk in seiner Broschüre „Die soziale Frage. Zur Lagewiese in der Vorwörter verschwörerischer Gewaltthätigkeit leicht mit wenigen Worten, weil er auf einer geradezu mathematischen Unmöglichkeit fußt. Die Sache ist einfach die: So lange die sozialistische Idee von einer Minderheit eines Volkes verfochten wird, kann sie selbst mit der größten Gewaltthätigkeit nicht durchgedrungen werden, weil die Gewalt der feindlichen Mehrheit zueigen bleiben müßte; sobald dagegen die große Mehrheit aller Kulturvölker sozialistisch denkt, ist die Gewaltthätigkeit überflüssig, da auf die Dauer kein System aufrecht erhalten werden kann, von welchem die Mehrheit der Menschen nichts wissen will. Damit ist auch die Aufgabe der modernen Sozialdemokraten gegeben; sie haben nicht die Gewalt zu predigen, sondern die Weiser für sich zu gewinnen. . . . Nicht Ihre Häufte, sondern Ihre Köpfe reklamire ich!“

Und heute?!

Brüssel, 9. Mai.

J. Vos.

„Ausbreitungen“ der preussischen Polizei.

Eine zeitgemäße Erinnerung.

(Schluß.)

Einer der schlagfertigen Führer der Demokratie in der preussischen Nationalversammlung war der Abgeordnete für Berlin, Geheimere Obergerichtsrath Waldeck, ein Volksmann im wahren Sinne des Wortes, wie schon seine sechsfache Wahl zum Abgeordneten beweist. Waldeck war der Verfasser der bekannten Anklageschrift der Nationalversammlung gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel auf Hochverrath; er stimmte für Steuerverweigerung und unterzeichnete nach der Sprengung der Versammlung die Proklamation an das Volk vom 27. November 1848. Am 16. Mai 1849 erfolgte plötzlich die Verhaftung Waldeck's. Darob lautete Frohlocken und Jubeln bei den nachdringlichen Kreuzzeitungsleitern, großes Erschauern bei dem redlich denkenden Theil des Volkes; leysteres beruhigte sich indes, als es den Grund der Verhaftung erfuhr. Wie ist die Niedertracht Plumper, mit so viel Ungehörlichkeit zu Werke gegangen, als hier. Waldeck steht im Verdacht, Mitglied eines geheimen hochverrätherischen Komplotts zu sein, welches bezweckt, die bestehende Ordnung umzustürzen und an deren Stelle die rothe Republik einzuführen. — So lautete die Anklage gegen Waldeck, die sich vornehmlich auf einen Brief stützte, den der in die Schweiz entflohenen Abgeordnete d'Esler an einen Juden Dhm geschrieben haben sollte, worin Waldeck als Eingeweihter in gewisse hochverrätherische Pläne bezeichnet war. Dieser Brief stellte sich aber sehr bald als eine Fälschung heraus, geschmiedet von Dhm selbst, und zwar im Auftrag und für Rechnung des Postsekretärs G'dschke, der sich wiederum als Agent der „Kreuzzeitung“ und als Polizeispion entlarvte. In öffentlicher Gerichtsverhandlung wurde erwiesen, daß Dhm und G'dschke wahr und der Vorunternehmung mit dem Polizeipräsidenten von Hindeley in sehr regem Verkehr standen, daß dieser Verkehr thätigst geheim gehalten wurde und daß Hindeley, als er einst von einem Besuch überrascht wurde, seine anwesenden beiden Geschäftsfreunde verdeckte. Am

lutionäre, die meiste als „fortschrittlich“ verurtheilt wurde. Was aber die Benennung „Sozialrevolutionäre“ anbelangt, so ist dieselbe, so lange noch nicht die Trennung stattgefunden (Anfang November 1879) nicht offiziell gebraucht. In Antiquen und Revolutionen hieß es hest: „Die deutschen Sozialisten“ zc. Wenn aber einzelne Leute sich schon damals so nannten, so hatte ich natürlich nichts einzuwenden.

*) Die ganze Abstimmung war übrigens eine große Schwinderei. Nicht etwa, daß man eine Versammlung einberief und nach reichlicher Diskussion abstimmte, o. nein, das hätte ja eine verächtliche kleine Stimmenzahl ergeben. Darum ließ man Listen fertigmachen, auf die jeder beliebige seinen Namen schreiben und auf die gestellten Fragen „Ja“ oder „Nein“ hinanzufügen konnte. Man konnte sich aber auch nach 100000 Stimmen nach der Versammlung unterzeichnen und wie daher die 78 1/2 Stimmen und nur eine vereinzelt in die Liste hineingekommen sind, das wissen diejenigen, welche jene rdt. „fortschrittlich-demokratisch-revolutionäre“ Handlung verdammen

*) Herr Mosk sucht in seiner „Erforschung“ und „Verleumdung“, der „Freiheit“ darzutun, als ob ich „Alles mitgemacht“ und auch an dem Worte „Sozialrevolutionäre“ keinen Anstoß genommen hätte. Diese Behauptung wundert mich gar nicht. Wenn dieser Dummhieser begangen haben, sehen sie sich anzüglich nach Witzschuldigen um. Die pariser Genossen aber wissen, daß ich seit und während die Attentats- und Revolutionsmacherei politisch a la Mosk bekämpfte, und auf das gefährliche und prosopopäistische Treiben Jades's und anderer hingewiesen habe. Hatte ich es aber damals erregt, Jades öffentlich als Völlerei anklagen, so wäre es mir sicher schlecht ergangen, indem ja seine ganze Haltung von seinen Freunden als „echt demokratisch und ero-

7. Dezember, also nach fast siebenmonatlicher Untersuchungshaft, erschien Walde, der das Geängnis in dunklen Haar betreten, als Kreis auf der Anklagebank vor den Geschwornen in Gemeinschaft mit dem geborgenen Kummen Ohm. Und was ergaben die Verhandlungen? Nichts, absolut nichts — gegen Walde; Lüge, Fälschung, Meineid gegen seine Denunzianten. Der Staatsanwalt ließ natürlich die Anklage fallen und es erfolgte Freisprechung. Ein Pubenstück, erlösen, um einen höchst ehrenwerten Mann zu verderben“, nannte der Staatsanwalt die Denunziation, und auf seinen Antrag wurde Ohm in Haft gehalten und später wegen der für die Kreuzzeitungsritter geleisteten Meineide und Fälschungen bestraft.

Einen schlagenden Beweis für die Wichtigkeit unserer oben gemachten Behauptung, daß die Polizei in jener Periode sich an die Stelle des Staates gesetzt und alle anderen Funktionen desselben sich zu unterwerfen gesucht habe, lieferte während der Verhandlung der Polizeipräsident v. Hindeldey gelegentlich seiner Vernehmung als Belastungszeuge. Wie der Korporal gegen den neu eingetretenen Rekruten auf dem Exerzierplatz, so benahm sich v. Hindeldey gegen den Gerichtshof. Die an ihm gestellten Fragen, welche meistens sein intimes Verhältnis zu dem meideidigen Schuft Ohm und dem Spion Göbbsche berührten, paßten ihm nicht, daher er dieselben gar nicht oder nur anweisend beantwortete. Fast vom Präsidenten Tadel gebrängt, versagte er sich soweit, mit der Faust auf den Augentisch zu schlagen. Daraus bemerkte ihm der würdige Präsident in ruhiger Feigheit: „Das schiadt sich nicht!“ und eröffnete dem bis dahin allmächtigen Polizeipräsidenten, er, Herr v. Hindeldey, siehe hier als Zeuge und sei dem Gerichtshof Achtung schuldig, wie jeder andere Zeuge. Er habe die an ihn gerichteten Fragen erschöpfend zu beantworten und sich anständig zu benehmen, widrigenfalls er, der Präsident, die Ehre und das Ansehen des Gerichtshofes ihm, dem Zeugen gegenüber zu wahren wissen werde. Diese wenigen Worte genügten, den Tyrannen zu überbrannieren. „Gleich und bethommen, niedergeschmettert stand er da, der Allgewaltige und nicht eine Silbe zur Rechtfertigung entkam seinen Lippen. Tausend Augen waren auf ihn gerichtet und in jedem konnte man deutlich lesen: v. Hindeldey ist ein abgehaltener Mann.“ So schrieb Einer, der dabei war.

Neben wir nun zunächst zu dem Zuchthäuser Lindenbergs zurück. Lindenbergs war ein geübter, verschämter Mensch, ein geborner Polizeispion, gewandt in der Feder, zu Allem fähig und wußte sich in allen Kreisen, wo er fremd war, Eingang und Autorität zu verschaffen. Von den Kreuzzeitungsrittern engagiert, erhielt er vorläufig Königsberg als Wohnsitz und Wirkungskreis angewiesen. Seine Amtspflichten bestanden darin, auf alle erdenkliche Weise gegen die Demokraten loszuziehen, und wie gewissenhaft er diesem Berufe in Wort und Schrift nachkam, geht daraus hervor, daß er wiederholt wegen verläumdender Beleidigung z. B. zu empfindlichen Gefängnisstrafen verurteilt wurde. Ob, wie man sagte, dem Schuft Straflosigkeit vorher zugesichert war, können wir nicht behaupten; Thatsache aber ist, daß Lindenbergs seine sämtlichen Strafen im Wege der königlichen Gnade vollständig nachgelassen wurden. Im Oktober 1866 stand Lindenbergs vor den Schranken der Kriminaldeputation zu Berlin, unter der Anklage der verübten Späherei und Verleumdung gegen den Prinzen von Preußen — jetzigen Kaiser von Deutschland. — Als Zeuge mußte der General Leopold v. Gerlach erscheinen, der während seiner Vernehmung nicht daran zu denken schien, daß er hier vor einem Gerichtshofe stand und nicht etwa auf einem Exerzierplatz oder in einer Kaserne sich befand. Sein Benehmen, wodurch er wahrlich die Ehre, mit einem solchen Lump, wie der Zuchthäuser Lindenbergs, in den transkribierten Verhandlungen gefunden zu haben, von sich abwaschen wollte, war ganz à la Hindeldey, und es war nur zu bedauern, daß diesmal kein Tadel prädisierte. Mit dem Gerichtshofe machte er wenig Umstände, benahm sich barsch und spöttisch, nannte die Klagen wiederholt „Wische“, und behandelte die an ihn gerichteten Fragen als „lächerliche Dummeheiten“. Sein Freund Lindenbergs wurde gleichwohl wegen verübten Spähens und Verleumdung gegen den Prinzen von Preußen zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt, was die Parteigenossen Gerlachs hauptsächlich dessen Benehmen vor Gericht zuschrieben. Kurz darauf brachte die „Kreuzzeitung“ folgende jedenfalls denkwürdige Nachricht: „Seine Majestät der König haben durch Kabinettsordre von demselben Tage (d. h. von dem Tage, wo das Gericht die Verurteilung aussprach), nach Ertheilung der Verurteilung ein Gnadenbefehl erlassen, die Begnadigung des Emil Lindenbergs mit all ihren Folgen ausgesprochen.“

Eines der thätigsten Werkzeuge Hindeldey's und ein besonderer Liebling der „Kreuzzeitung“ war der von ehelichen Reuten allgemein gefürchtete Konstablerwachtmeister Kaiser. Der Beruf dieses Menschen schien einzig darin zu bestehen, Demokraten zu mißhandeln. Sein brutales Dreinschlagen, seine niederrichtenden Rohheiten und Grausamkeiten gegen die Demokraten waren allgemein bekannt; aber alle Klagen und Beschwerden der Mißhandelten blieben lange Zeit unberücksichtigt. Endlich wurde die blutige Bestie entlassen. Von Untersuchung und Bestrafung aber war nicht die Rede. Kaiser ging nach England, trat in die englisch-deutsche Legion ein, verübte einen schweren Diebstahl an Militärsoldaten und wurde zu fünf Jahren Kerker verurteilt. So endete der Liebling der „Kreuzzeitung“, der Freund Hindeldey's, der Demokratenfreier Kaiser.

Zur selben Zeit wurde der höhere Polizeibeamte Payle, der in Berlin mit unbeschränkter Machtvollkommenheit herrschte, ebenfalls von seinem Thron herabgestürzt und hinter Schloß und Riegel gebracht. In den Obliegenheiten Payle's gehörte es u. a. einen Teil der Konstablerwacht für die Schutzmannschaften zur Rechnung der Stadt anzuschaffen, wofür er die Zahlungen in Empfang nahm. Eines Tages stellte sich nun heraus, daß Payle den Berliner Magistrat mit gefälschten Schneiderrechnungen um eine namhafte Summe betrogen, daß er bedeutend mehr Kommisshosen in Rechnung gebracht hatte, als Schutzmänner da waren. Payle wurde entlassen und bestraft. Es kann übrigens ganz gut der Fall sein, daß Payle im Irrthum gehandelt, nämlich Schutzmänner geschrieen und Schutzengel, welche bekanntlich keine Hosen tragen, und die ihnen angebotenen Hosen bündeln zurückergeben haben, gemeint hat. Daß die Schutzengel nicht aufgefunden gewesen, daran war lediglich ihre Unsichtbarkeit schuld und keineswegs Payle.

Wir sind nun mit unserer Geschichtsschreibung endlich auf einem Punkte angekommen, wo uns angst und bange wird. Wir sollen nun, wenn wir weiter schreiben wollen, müssen wir Ilge aus dem Leben eines Mannes anführen, dessen Namen wir nicht ohne Schaudern und Ekel nennen können. Wir wünschen, wir könnten uns dieser Verbindlichkeit entziehen. Es ist indeß nicht zu ändern, und so wollen wir uns den ruhig in unser Schicksal ergeben.

Im Jahre 1845 erschien in Schiefen, im Riesengebirge ein gewisser Walter Schmidt aus Berlin, angeblich zu dem Zwecke, Aufnahmen für seine Wapen zu machen. Ein Meister in der Kunst, sich in Familienkreise, selbst in die „höchsten“, einzuschleichen, oder vielmehr einzuschleichen, wurde Schmidt, ohne daß es ihm große Mühe gekostet hätte, in Hirschberg und Umgegend, wo sein Standquartier war, bald ein bekannter Mann, namentlich erwarb er sich das Vertrauen des ersten Industriellen jener Gegend, des Fabrikbesizers Schlössel, und saß in dessen Hause stets gastliche Aufnahme, wofür er sich, wie wir bald sehen werden, später aber auch sehr dankbar zeigte. Walter Schmidt war, um kurz zu sein, ein verkappter, in den Mantel der Pseudonymität gehüllter, mit weitgehenden Vollmachten ausgestatteter Polispion, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, in Schiefen eine kommunistische Verschwörung zu entdecken, welche u. a. beabsichtigte sollte, die Festung Schweidnitz zu überrumpeln, sich dort festzusetzen und sich von da aus des ganzen Erdbodens zu bemächtigen.

Hier bricht die Skizze ab. Der Verfasser, einer der treuesten Parteigenossen, ein „alter Achtundvierziger“, der nie gewandt und gewichtig, der auf dem Totenbett, als er nicht mehr sehen konnte, sich aus seiner heilig gehaltenen „Neuen Rheinischen Zeitung“ vorlesen ließ, Architekt Koch in Dortmund — hat die Arbeit, welche die Thaten der deutschen Polizei in zusammenhängender Reihe vorführen sollte, nicht mehr vollenden können. Von einer Nacht, der auch er, der Willensharte sich beugen mußte, wurde die Feder ihm aus der Hand gerissen.

Der „Walter Schmidt“, welcher am Schluß anstaut, ist Stieber, in dessen Namen und Person sich die Schwärze einer ganzen Epoche ausdrückt. Wer das Nähere über das schlesische Abenteuer dieses würdigen Vertreter des preussischen Polizeistaats (alias „Rechtsanwalt“) zu wissen wünscht, der lese „Drei Jahre aus meinem Leben“, von W. v. B. (Verlag der Leipziger Genossenschaftsbuchhandlung).

Vielleicht findet sich ein Kundiger, der Zeit und Lust hat, die Arbeit des todtten Beteranen fortzusetzen und zu vervollständigen. Die Nachfolger der Göbbsche, Ohm, Lindenbergs, Stieber dürften am Schandpfahl nicht fehlen.

Sozialpolitische Rundschau.

Deutschland.

* Das großmächtige deutsche Reich ist bekanntlich ein konstitutioneller oder Verfassungsstaat. Ein solcher bedingt nun selbstverständlich ein freies Wahlrecht. Wie es mit diesem in Deutschland aussieht, namentlich seit dem Sozialistengesetz, darüber haben wir schon Erfahrungen in Hülle und Fülle gemacht u. a. noch ganz jüngst und in hervorragendem Maße bei der Hamburger Wahl. Immerhin aber ist es interessant, unsere Wahlherrlichkeit von Nichtsozialisten schildern zu hören. Die Wahl des konservativen Abg. Saro wird von dem früheren fortschrittlichen Abg. Frenzel in einem Wahlprotest folgendermaßen geschildert: „Landräthe, Geistliche, Regierungsbeamte, Gendarmen, Landrathsboten, Landbriefträger, Alles hat in unserem Kreise mitgewirkt, mitwirken müssen, um eine konservative Wahl zu Stande zu bringen. Wir bedauern diese Beeinflussungen, nicht sowohl der gelungenen konservativen Wahl wegen, als weil die Art, wie sie geschehen und angeordnet ist, demoralisierend auf die dazu benutzten unteren Beamten und das ganze Volk wirken muß, und zweitens weil diese Beeinflussung und überhaupt die ganze Art und Weise der Agitation der Anfang gewesen ist, bei den Arbeitern unlautere (!) sozialdemokratische Ideen in Anregung zu bringen. Wenn diese Geister, die durch die Wahlbeeinflussung von konservativer Seite hervorgerufen worden sind, sich einst nicht, oder doch nur schwer werden bannen lassen, so legen wir hiermit schon jetzt Zeugniß ab, wer sie heraus beschworen hat. Der allergrößte Theil der Gutsbesitzer und unterrichteten bäuerlichen Grundbesitzer gehört der Fortschrittspartei an. Gegen diese ist die arbeitende Bevölkerung geht und unter derselben die Ansicht verbreitet worden, daß die Gutsbesitzer den Arbeitern den Sonntag und die Kirche nehmen und die Leibeigenschaft einführen wollen, daß Jeder bestraft werden würde, der nicht zur Wahl gehe und nicht konservativ wähle, und daß, wenn ein konservativer Abgeordneter gewählt werden würde, den versuchten Demokraten, die alles Geld haben, dieses fortgenommen und vertheilt werden sollte. Dergleichen Hezereien haben leider bei den Arbeitern, die zum größten Theil auf einer niedrigen Bildungsstufe stehen, sehr willige Aufnahme gefunden.“ — Natürlich würde es die Fortschrittspartei, wie alle auf der politischen und ökonomischen Bevorrechtung basirenden Parteien, nicht anders machen, wenn sie an der Herrschaft wäre. Trotzdem aber sollen die durch ein solches Treiben eingeführten sozialdemokratischen Ideen „unlauter“ sein! — Damit indessen Logik in der Sache ist, wurde die Wahl trotzdem genehmigt! Recht so; solche Rösturen werden das blinde Volk doch zum Sehen bringen.

— Bismarck's „Krankheit“ spielt in neuerer Zeit wieder nicht nur in der Presse, sondern in der ganzen deutschen Politik eine sehr bedeutende Rolle. Denn an den kanzlerischen Nerden hängt nicht nur die Stellung der obersten Staatsbeamten, Minister, Gesandten u., sondern das Wohl des gesammten Reiches. Dennoch ist es gewiß von größter Wichtigkeit, die Art dieses Leidens zu kennen und über die Art seiner Entstehung, Entwicklung und seines voraussichtlichen Endes, seine Heilbarkeit u. s. w. genaueres zu wissen. Nun: von einem der angesehensten Physiologen Deutschlands und der Welt, der Bismarck zu beobachten Gelegenheit hat, ist die Vermuthung fast als Gewißheit ausgesprochen worden, daß Bismarck an nichts anderem als an Alkoholismus leidet. Alle Symptome treffen zu. Während seiner letzten Reichstagsrede vertilgte er coram publico 6. schreibe sechs große Glas „Wasser“, zur Hälfte aus dem allerstärksten Cognac bestehend! Man bedenke, das alles in ca. dreiviertel Stunden! Nun denke man, wie viel der Mann den lieben, langen Tag über und besonders in seiner ungenierten Häuslichkeit hinter die Binde gießen mag; und man wird dann leicht begreifen, auf wie natürliche Weise er, — selbst wenn man seine langjährige Uebung und seine Eigenschaft als Schnapsbrenner in Betracht zieht, — zu seinem „im aufreißenden Dienste des Vaterlands“ empfangenen „Leiden“ kam. So mußte der enden — am „preussischen Schnaps“! Deutschland von Bismarck regiert, Bismarck aber vom Geist des Fuzels — ein nettes Bildchen, nicht wahr?

— Als Liebknecht s. R. heftige Anklagen gegen den deutschen Vergewerkbetrieb schleuderte, bezeichnete ihn die ganze Bourgeoisie als Uebertreiber, Lügner und Verleumder. Jetzt aber schreibt der königliche Fabrikinspektor zur Oppeln: „Dieser ausgebreitete Vergewerkbau ist nun, da es an Organen für die Aufsicht nach Lage der bestehenden Gesetze bisher gebrach, derart verwahrt, daß auch nicht den bescheidensten Anforderungen für die Sicherheit der Arbeiter genügt wird. Die Zimmerung fehlt fast gänzlich, die Schächte sind ohne Fahrten, die Baue werden ohne Fütterung von Grubenrissen und ohne jede Kontrolle von Seiten der Behörden unterirdisch derart beliebig ungesteuert ausgebreitet, daß Häuser, Kirchhöfe, Chaussees, Eisenbahnen plötzlich zu Bruch gehen, wie es wiederholt geschehen ist und noch geschieht.“ — Wo steckt nun Lüge und Verleumdung? Und solche im vollsten Sinne des Wortes verbrecherische Betriebsgefahr, die nicht viel besser als offener Mord ist, geht unter den Augen der „ordnungsretterischen“ Regierung ungestraft vor sich; die Sozialisten aber, welche dergleichen für immer unmöglich machen wollen, sind Staatsverbrecher!

— In Frankfurt fand vorige Woche die dritte Fortsetzung der schmachtvollen „Meineids“-Prozesse gegen Sozialisten statt, welche als Zeugen nicht zur Verurtheilung ihrer Genossen beitragen, nicht denunzieren wollten. Diesmal jedoch sahen Männer auf der Geschwornenbank, welche es mit Ehre und Gewissen — wenn auch gegen politische Gegner — genauer nahmen, insofern dessen die Angeklagten, Gen. Oskar Henschel und Marie Frenzel (die s. Z. während des Prozesses Jbsen in offener Sitzung verhaftet wurden und seitdem mehrere Monate unschuldig

gefangen saßen) freigesprochen wurden. Die unerhörte Inanimität der Verurtheilung unseres Genossen Jbsen zum Zuchthaus in voriger Geschwornensitzung tritt mit dieser Freisprechung nur um so greller hervor!

— Herr Hasselmann hat seinen parteibekanntenen — Miß auch gelegentlich der jüngsten Reichstags-Affäre nicht verleugnet. Dieser tapfere Tribun hat nämlich die „rothe Fahne“, die er mit solchem Aplomb im Reichstag herausgesteckt, sofort als er den Saal verließ, diskret wieder in die Tasche gesteckt, und die Kraftstellen seiner Rede nicht nur im stenographischen Bericht bedeutend abgeschwächt, sondern in seinem eignen Blatt ganz unterdrückt! Das war die erste „That“ dieses „Marat vom Mollenmarkt“, wie ihn Liebknecht früher einmal genannt. Die zweite aber scheint der ersten vollkommen würdig zu werden. Wie nämlich Berliner Blätter mittheilen, wird Herr Hasselmann demnächst eine Schrift erscheinen lassen, welche „Enthüllungen über die gegenwärtige Leitung der sozialdemokratischen Partei durch die parlamentarischen Mitglieder derselben“ enthalten wird. Das verspricht auf alle Fälle für unsere Gegner und besonders für die Regierung sehr interessant zu werden, weil letztere daraus etwas über die durch das Sozialistengesetz verbotene und lange gesuchte Parteilichkeit erfahren zu können hoffen darf, woraus sie dann möglicherweise eine Waffe zu neuen Verfolgungen und zur Vernichtung der Sozialdemokratie schmieden könnte. Nach Berichten Berliner Blätter soll sich Gen. Liebknecht nach Herrn Hasselmann's letzter Rede dahin ausgesprochen haben: daß er begierig wäre, zu wissen, wie viel Herr Hasselmann wohl vom Reichskanzler für seine Rede bekommen habe, die sich so prächtig als Popanz und Vorwand zur Verschärfung der reaktionären Gewaltmaßregeln verwenden läßt. Wir wissen nicht, ob sich Gen. Liebknecht wirklich so geäußert hat und ob Herr Hasselmann von der Regierung gleich für diesen ersten öffentlichen Dienst entlohnt worden ist. Aber wir unsererseits möchten jene Äußerung auf die erwähnte Schrift beziehen und fragen: Wieviel wird wohl Herr Hasselmann für seine „Enthüllungen“ bekommen?

Ln. München, Ende April. Aus Ihren jüngsten Berichten läßt sich schon erkennen, daß wir hier in München noch sehr munter und beim Zeuge sind, und ebenso auch unsere getreue Leibgarde, die wackeren Mannen der Polizei. Diese werden nicht müde, durch Vereitung größerer oder kleinerer Annehmlichkeiten unsere Gutmuth zu erringen und haben die Leute dabei die artigen Manieren: Der eine Polizeimann packt einen Buchhändlerjungen beim Krage, schüttelt ihn ein wenig heftig, schleift ihn dann zur Trammway, um mit seinem Objekt zur Polizeidirektion „betreffs Durchsuchung“ zu fahren; ein anderer sucht mit seinen jetten bierleibigen Fingern Fleisch, Brod, Eier, kurz Alles, was sich in dem Korbe der Frau zur Vereitung der Mittagskost befindet, durch; ein dritter schüttelt ein jedes Stück der Leib- und Bettwäsche, die wohl geordnet und gebügelt im Kasten aufbewahrt ist, und schlenkert es ordentlich aus, dann wirft er es mitten in's Zimmer zu einem großen weißen Hanfen, darob die Frau diesen Mann natürlich zum Käsefresser liebenswürdig findet u. s. w. Und keiner von ihnen allen findet den verstandenen „Sozialdemokrat“. Die höchste und edelste der rothverarbeiteten Polizeimassen, deren Befehl sich Polizeirath Pfister nennt, arbeitet selbst nicht wie vordem untergeordnete, sondern kommandirt nun nach Angabe seines Adjutanten Polizeikommissars Gehret, wobei sein greifbares „Ich“ sich in einer sehr schäßigen, fast „destruktiven“ Uniform befindet, so z. B.: „Ich sehe und den Anwesenden verschiedene Anhänger der Sozialdemokratie, ich bin deshalb auf Grund des Sozialistengesetzes die Verammlung zu, und fordere die Anwesenden auf, sofort und ohne Weiterrede den Saal zu verlassen.“ Weinstand sieht der Kellner zu, wie die Gäste ohne ihn bezahlen zu dürfen, hinausgetrieben werden. Und so bezieht sich jeder, seine Finger an uns abzuwischen, erwischt aber in der Eile meist den eigenen Kopf und wird ausgelacht. — Es wäre aber ungerührt, die ausgeübte Thätigkeit der Polizei nur auf diesem Felde zu betrachten; sie ist ja auch auf anderen Feldern in „legendärster“ Weise thätig. So befinden sich früher außer dem städtischen Viehhause 174 privilegirte Viehhändler, die gegen eine Verjüngung von mindestens 120%. Darlehen auf Hauspfänder gaben. Es ist klar, daß der Unglücksfall, der zu solcher Anzahl keine Jussucht nahm, sein Viehhaus Gade ganz verlor; denn nimmer ward's ihm möglich, Zins, Zinseszinsen und Kapital zurückzugeben. Da wollte man denn durch ein Gesetz der „maßlosen Ausbeutung der Armuth“ vorbeugen. Diese hehre Aufgabe ließ sich im Handumdrehen lösen: man stellte den Zinsfuß auf 12% fest, kontrollirte die Pfänderleiher polizeilich und forderte für alle Fälle von denselben die Hinterlegung einer Kaution von 2000 Mark. So that die Münchner Polizei auf Grund jenes Gesetzes und ging sofort gegen sämtliche Pfänderleiher scharf in's Zeug. Und mit welchem Erfolge? Hört und staunt! Von 174 Pfänderleiher wurden 172 zur Geschäftsaufgabe gezwungen und nur 2 konnten den neuen Vorschriften genügen. Da blies sich denn die Polizei in gerechter Würdigung ihres erfochtenen Sieges, ihrer hohen Weisheit und Beforscht für's „Völkchen“ durch alle Blätter einen Jubel- und Lobchoral. Man war geköhnt: der Leute leichtsinniges Versehen war mangels der Gelegenheit verhindert, und war wirklich jemand in Noth, so brauchte er nur mehr 12% zu zahlen. Doch das Jubelred war noch nicht zu Ende, als man in unbeschämter Weise auf das Expositions- und Kommissionswesen aufmerksam wurde. Die Pfänderleiher verhandeln — Spekulanten entstanden. Hauspfänder werden Handbillsgegenstände, d. h. veräußerbar, statt „Darlehen“ gibt es nun Vorkäufe, die Zinsen heißen „Lagerspesen“, statt verpfändet wird „eingelagert“, statt ausgelöst „Spekirt“! Und so blüht der alte Wucher trotz der polizeilichen Fürsorge und Weisheit lustiger denn je und ohne daß die hohe Polizei auf den Gedanken verfällt, daß sie am Ende gar nicht das Instrument zur Verhütung der „maßlosen Ausbeutung der Armuth“ sei. — Mit Schluß vorigen Jahres wurde der damalige hiesige Polizeipräsident Hr. v. Felsisch Regierungspräsident von Oberbayern. Es ist einmal so bei uns, daß der Münchner Polizeipräsident an der Schwelle der höchsten Staatswürden steht; der eine wird Minister, der andere nicht viel weniger. Allgemeine Spannung herrscht: denn wer wird jetzt Polizeipräsident? „Staatsanwalt Bartsch“ hieß es an einmal. Schmunzelnd lehnte dieser die voreiligen Gratulationen ab; er war es ja noch nicht. Aber warum sollte er es nicht werden? Hatte der König ja doch einen andern Staatsanwalt zu seinem Kabinettssekretär gemacht und dann geadelt. Warum sollte es ihm nicht gerade so ergehen? Ein gewaltiges Staatslicht ist er zweifellos, das hat er doch in den vielen Sozialistenprozessen bewiesen. „Oben“ mußte man aber doch anderer Ansicht sein, denn das Gerücht war widerrufen und ein Appellationsgerichtsrath Hr. v. Fedmann Polizeipräsident. Bartsch erhielt nicht einmal einen Orden zum neuen Jahr, geschweige mehr. Dies Unglück schreibt der bedauerenswerthe Streber seiner bürgerlichen Herkunft zu. Mag er sich trösten: wir bleiben ja doch; da kann er sich vielleicht noch verdienen, was er so sehr ersehnt! Dem neuen Herrn Polizeipräsident aber wünschen wir gelegentlichen Appetit zu seiner Aufgabe. Wir überleben ihn trotz seines geschiedenen Kragens. — Seit einigen Monaten wurde der Kriegsminister etwas unsant in einer hiesigen, sonst bedeutungslosen Zeitung angegriffen. Das brachte die Exzellenz demnach in Harnisch, daß er seinen exzellenzlichen Kollegen Vorwürfe machte, sie ließen ihn ohne allen Schutz. Diese Vorwürfe wirkte; es wird von dem Konfessionsrechte jetzt wieder ausgiebiger Gebrauch gemacht; außerdem verordnete das Justizministerium, daß der Strafpolizist gegenüber politischen Gegnern in gefeier- und hausordnungsgemäßer Weise vor sich gehe. Auf diese Weise sollen die „Starrköpfigen“ wahrscheinlich mürbe gemacht werden. Wollen sehen!

— Hm, a. D. 10. Mai. Die glänzenden Erfolge der Hamburger Wahl haben auch hier die Schläfer etwas aufgeschreckt; freilich sind es vorläufig nur wenige Genossen, doch können auch diese, wenn sie nur wollen, etwas Tüchtiges leisten durch allseitige Propaganda. Je kon-

Naturen ist namentlich, daß unsere Ideen auch allmählig Anhänger in den herrschenden Klassen selbst gewinnen. Es zeigt dies am besten für die kriegreiche Gewalt unserer Grundbesitzer und ist um so erfreulicher, als die Renegaten aus der Bourgeoisie anerkanntermaßen in unserer Bewegung oft die entschiedensten radikalsten Elemente und tüchtigste und muthigste Parteigenossen sind. — Wie ich von Solbaten höre, ist die gesamte Militärverwaltung vom Zerstören bis empor zu Seiner Majestät, dem Herrn Gouverneur, momentan in größter Verwirrung und Panik. Man rührt die Trommel, alarmirt die ganze Garnison, reitirt mit gewaltiger Zahl die sog. Kriegskarte, und es fehlt nur noch, daß man die alte Reichshadt Ulm in den Belagerungsstand versetzt! Warum? Nun, da kam vor kurzem eine Anzahl Kavallerie in die hiesigen Kasernen, alle mit demselben Stempel, wie es heißt, und alle ganz auffallend und verdächtig schwarz und dick. Die patriotische Kasse der Militärspiegel wittert Unrath, öffnet die Kuvette, und herauspazieren — sozialistische Blätter aller Art! Darüber also große offizielle Besprechung im ganzen Lager. Natürlich besitz man sich, die Adressaten inquisitorisch zu verhören, doch umsonst. Und umsonst wird auch ferner genöthigt eure Mähe sein, ihr lieben Mitter von der Fideihaube, zum Heil eurer Schafe den bösen Wölfen auf die Spur zu kommen; denn ich bin überzeugt, daß die herr. Genossen nicht so dumm gewesen sind, als die deutsche Polizei wünschen möchte. — Die 10. Woche geht nun zu Ende, seit zwei wadere Genossen (worunter Apotheker Veisner aus Chemnitz) in Untersuchungshaft sitzen; sie sind für uns verschollen und wir haben leider keine Hoffnung, sie bald wieder zu begrüßen.

3 Leipzig, 11. Mai. Am Freitag, den 7. ds., war an den Säulen augenfällig zu sehen, daß der Gewerksverein zu Leipzig und Lindenau nächsten Tags eine öffentliche Versammlung in der Zentralthalle abhalte, in welcher der zur Menge bekannte Clown Herr Dr. Max Hirsch das Referat haben werde. Es sollen hier etwa 80 Gewerksvereinter sein, während die Versammlung von etwa 1000 Menschen, der überaus größte Theil Sozialdemokraten, besucht war. Wie männiglich bekannt, sieht Märchen das Theatralische, und so trat er denn in erster Linie mit einem respectablen Bureau von 8 Personen an; den Vorsitz im Gewerksverein führte, (wie kann es auch anders sein) der Herr Schuldirektor Pache aus Lindenau. Nachdem derselbe die Versammlung eröffnet und etwas von der „großen Ehre“ gesprochen, die Leipzig durch die Anwesenheit Märchens widerfähre, ertheilte er sofort Herrn Hirsch das Wort. Nun verlangte aber die Versammlung vorerst Bureauwahl, worauf aber die Herren vom Fortschritt bekanntlich nie eingehen; so auch hier, worauf laute Proteste gegen dieses Verfahren aus der Versammlung entsandten. Märchen versuchte trotzdem seine Rede abzuspinnen, konnte es aber beim besten Willen nicht über das übliche „Meine Herren“ hinausbringen, da die Versammlung durchaus keine Neigung zeigte, sich das Recht der Bureauwahl nehmen zu lassen. Während der nun vernehmlich werdenden Intervention blühte Hirsch mit dem ihm eigenthümlichen blödsinnigen Lächeln auf die Versammlung und marnekte wohl etwas in sich hinein, was der wahrheitsliebende Referent des „Tageblattes“ mit: „Worte der tiefsten Verachtung der Versammlung zusehender“ zu bezeichnen beliebt. Wie ichrecklich, von Hirsch verachtet zu werden! Jedoch, vorerst schien sich die Versammlung der niederschmetternden Gewalt dieser Verachtung nicht gleich bewußt zu werden, im Gegentheil, sie ertrug dieselbe und die Folge war, daß die Versammlung geschlossen werden mußte, ohne die Heilmittel gegen die bestehenden sozialen Schäden von dem erbärmlichsten aller Curosalber sich anzuführen lassen zu müssen. Darob nun groß Gefachre — wegen Versammlungspresung seitens der Sozialdemokraten; „man hätte dieselben auch zu Worte kommen lassen“ u. s. w. Als ob wir diese Sorte nicht schon seit Jahren kennen; das mögen sie einem weiß machen, der keine Krämpfe am Hut hat. Die größte Frechheit aber ist, daß die Herren plötzlich ein so großes Gefachre wegen Versammlungspresung erleben, während doch der Vorhänger Pache Versammlungspresung commo il faut ist, denn derselbe hat ja seine Birtuosität darin die unseren Versammlungen in Bischofer und Lindenau bewiesen. Daß der bekannte Narentkönig Sparig, ein Ordnungshauptling ersten Ranges, die Anwesenden in frecher Weise zu Ausschreitungen zu provoziren suchte, sei hier noch erwähnt, und nur der größten Selbstbeherrschung unserer Genossen hat es zu verdanken, daß er ungelunht davon gekommen; es wäre aber in diesem Falle sehr leicht gewesen, zu konstatiren, daß dieser „Ordnungsmann“ ein „die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdendes Individuum“ ist! — Hätten die Gewerksvereinter in dieser „öffentlichen“ Versammlung das Bureau von der Versammlung wählen lassen, dann hätte dieselbe ihren ruhigen Verlauf genommen, indem dann eine Garantie der Redefreiheit vorhanden gewesen wäre; so aber erfreuen sich diese Herren in dieser Beziehung keines guten Renomme's, und daran sind sie eben selbst schuld!

Belgien.

* Die „liberale“ Mehrheit des Abgeordnetenhauses verlängerte das berüchtigte Fremden-gesetz, welches der Regierung die Befugniß gibt, jeden „Fremden“ kurzer Hand auszuweisen, abermals um ein Jahr. In welcher Weise dies eines zivilisirten Volkes unwürdige Gesetz gehandhabt wird, zeigt die Statistik der in den letzten Jahren Ausgewiesenen. 1878 betrug die Zahl der Ausgewiesenen 2828; 1879 3889, also ein tausend mehr als im Vorjahre. Die Zahl der sich in Belgien niederlassenden Fremden betrug aber 1879 um 1400 mehr als das Vorjahr und von diesen 1400 wurden mehr als 1000 wieder verjagt. Ein gottfreundliches, ächt „liberales“ Land! — Der sozialistische Zirkel von Lüttich hat gegen die jüngste Ausweisung unseres Genossen Koch, dem nichts zur Last gelegt werden konnte, als in Deutschland (nicht in Belgien) sozialistische Schriften verkauft zu haben, der aber trotzdem auf Anfordern Bismarck's abgehoben wurde, energisch protestirt, und hat dieser Protest auch anderwärts bei den belgischen Genossen brüderliche Unterstützung gefunden.

Frankreich.

* Der anfänglich mäßig große Strike in Roubaix hat sich infolge des Eigensinns der Fabrikanten weiter ausgedehnt und riesige Dimensionen angenommen. Es sind über 70 Etablissements geschlossen und die Zahl der Ausständigen beträgt gegen 20,000. Grund der Arbeitseinstellung ist der geringe Lohn, der im Höchstbetrage nur 1 1/2 Francs per Tag erreicht und trotzdem jetzt von den Fabrikanten durch Einführung eines neuen Tarifes noch mehr herabgedrückt werden soll, obgleich gerade jetzt die Arbeit sich mehrt, und die Arbeitgeber mehr Gewinn denn je machen. Nach alter französischer Gewohnheit stellt sich die Regierung feindselig gegen die Ausständigen, bietet Militär auf, und die Bourgeoisie läßt alle Mienen springen, um zu Ausschreitungen aufzureizen und damit einen Grund zu gewaltsamem Einschreiten zu erlangen. Die Arbeiter aber haben sich bisher vortheilhaft gehalten und werden es wol auch weiter thun, so daß ein Erfolg zu hoffen ist. — Die Regierung hat eine neue Ausweisung verfügt, die eines russischen Arbeiters, Namens Saper. Als Vorwand brauchte die feige Willkür die angebliche Beschäftigungs- und Mittellosigkeit Sapers; bald aber stellte sich heraus, daß dieser ein trefflicher Arbeiter sei, und sein Arbeitgeber wollte für ihn gut stehen, was aber nicht angenommen wurde. Der wahre Grund ist natürlich, daß Saper Sozialist ist. — Das Kabinet erklärt, daß es einer Demonstration für die Kommune-kämpfer am 23. ds. mit Gewalt entgegenzutreten werde. Hoffentlich wird das französische Volk nächstes Jahr dieser Regierung der Schmach ein gründliches Ende machen!

Italien.

* Der durch Regierungswillkür verbotene Kongreß der italienischen Sozialisten wird kommenden Herbst stattfinden. Unser Mailänder Parteiorgan „Plebe“ veröffentlicht in dieser Angelegenheit einen treffend geschriebenen Aufruf „An die Sozialisten und das italienische Volk“, in welchem die unerhörte Willkürigkeit und Ungefährlichkeit des Verbotes und ihre nothwendigen Folgen erörtert werden. Wir waren es, welche sich auf die geschriebenen Rechte der Verfassung stützten. Und wer sie verlehrt, war die Regierung. Die Gesehesverächter, die Verschwörer sind also die Regierenden; sie sind es, welche die öffentliche Ordnung stören und sich als agents provocateurs aufspielen. Sodann sind aber auch (durch das Verbot) die sogenannten liberalen Fortschrittsmänner entlarvt worden, und das Volk weiß, daß es von der Regierungsgewalt, gleichviel, ob sie sich in den Händen der Rechten oder der Linken befinde, keine freiwilligen Zugeständnisse zu erwarten hat. Diese Lehre wird nicht verloren sein.“ Sicher wird sie weder in Italien noch anderwärts verloren sein und bald ihre Früchte tragen, wenn sie nur erst von den Völkern begriffen sein wird.

Rußland.

* Die zarische Polizei behauptet, einen Fang von ungeheurer Wichtigkeit gemacht zu haben, indem sie den bekannten nihilistischen Ingenieur Salska, der ihr durch sein in den Dienst der revolutionären Sache gestelltes Wissen soviel Schaden zufügte und der trotz dreimaliger Verhaftung immer wieder entkam, ertwischt habe. Derselbe heiße in Wirklichkeit Jurkowski und sei wie zufällig in Kursk angehalten und erst später erkannt worden. Ob sich diese Nachricht bewahrheitet, muß noch dahingestellt bleiben; denn die Regierung hat Erfolge nöthig, und erfindet sie nach Umständen auch. — Auch bezüglich der behaupteten Gefangennahme des Urhebers des Winterpalast-Artikels, Szewcz's, weiß man noch nichts Sicheres, indem zwar verschiedene Zeugen ihn erkennen wollen, die Identität mit dem früher in dem Winterpalast wohnhaften und dann verschwundenen Tischler aber noch nicht nachgewiesen ist. — Die Regierung des „milden“ Zaren, von deren Milde jetzt die Presse nicht genug zu sagen weiß, hat wieder eine famose Maßregel ergriffen. Dem Generalgouverneur von Ostibirien wurde nämlich durch einen Ukas hinsichtlich der Ausweisung der Verdächtigen auf administrativem Weg die gleichen Vollmachten wie den provisorischen Generalgouverneuren beigelegt. Demnach hat der Generalgouverneur von Ostibirien eine vollkommen schrankenlose Gewalt über alle Verbanneten und er kann jeden derselben, der ihm mißfällt, ohne Weiteres nach dem äußersten Norden „verschicken“, wo die Lebensbedingungen so schwierige sind, daß nur Tungusen und Eskimos zu bestehen vermögen, Europäer dagegen zu Grunde gehen müssen. Eine Forderung nach diesen Gegenden ist demnach einem Todesurtheil gleich, ohne jedoch soviel Lärm als dieses zu machen. Alles dies hindert aber nicht, daß die Presse Tag für Tag von „liberalen Reformen“ fafelt und die Regierung darum preist!

Sprechsaal.

Geehrter Herr Redakteur! Ich bitte Sie, einem Genossen Ihre Spalten zu einer Erwiderung zu öffnen, dem niederträchtige Insinuationen die Ehre, sein einziges Gut, rauben wollen. Zu meinem größten Erstaunen finde ich nämlich in der Nummer des „Sozialdemokrat“ vom 9. ds eine Notiz über meine Person aufgenommen, die von einem pariser Genossen herkommen soll, und mich in einem Satz dem Herrn Zabeck koordinirt. Leider kann ich mich nicht mit dem Troste der Redaktion, vielleicht unschuldig verdächtig zu sein, zufrieden stellen. Auch läuft die Partei nicht Gefahr, mich weiter an ihrem Busen zu nähren, da ich noch niemals von ihr irgend welche materielle Unterstützungen empfangen habe und dies auch in Zukunft nicht thun werde. Ich erkläre daher den Einsender dieser Notiz so lange als ehrlosen Verläumder, bis er mir auch nur die geringsten Beweise für die Wahrheit seiner Behauptungen erbringt. Seine Verdächtig ist um so größer, als er nicht einmal so viel Muth im Leibe hat, seinen Namen darunter zu setzen.

Ich habe sofort, nachdem die Gerüchte über meine Verdächtigung und die sich daran schließenden Lügen mir zu Ohren kamen, Schritte gethan, um meine Unschuld an den Tag zu bringen. Ich wurde aber unterdessen ausgewiesen, und die Sache konnte nicht zum Austrag gebracht werden. Sofort nach meiner Ankunft in London nahm ich die Angelegenheit wieder in die Hand, und es ist bereits durch die Sympathie einiger pariser, besonders aber der londoner Genossen eine Kommission eingeseht worden, um meinen Fall zu untersuchen und zum Abschluß zu bringen. Es wird sich zeigen, daß meine unbedachtene Vergangenheit sowohl in meinem Heimathlande Russisch-Polen als auch in Berlin, wo mich viele brave Genossen während meiner Studienzeit kennen lernten, und ebenso in Paris keinerlei Material für die Kombinationen dieses Herrn bieten.

Es könnte ja auf diese Weise jeder sich eines andern entledigen, indem er eine anonyme*) Einsendung der Redaktion zukommen läßt und sie ohne jegliche Beweisführung zum Abdruck bringt. Ich kann daher schließlich nicht genug mein Befremden darüber ausdrücken, wie sich die Redaktion dazu hergeben konnte, auf vage Behauptungen hin meinen Namen zu entehren.

Mit vorzüglicher Hochachtung
London, 10. Mai 1880.
H. Poznanski.

(Wir sandten vorstehenden Brief sofort an unsern pariser Bericht-erstatler, mit der Aufforderung, die Warnung vor Poznanski zu begründen, bezw. des letzteren Erklärung zu entkräften. Wir erhalten darauf folgende Antwort):

Herr Poznanski! Auf Ihre Erwiderung diene Ihnen folgendes zur Antwort. Der „S. D.“ Nr. 19 warnte die Genossen, Ihrer Person mit allzugroßem Vertrauen zu begegnen, machte jedoch einen wesentlichen Unterschied zwischen Ihnen und dem Polizei-Zuträger Zabeck. Dieses vorausgeschickt, wollen wir die Gründe

*) Die Einsendung der Warnung ist nicht anonym geschehen, da wir uns auf anonyme Einsendungen überhaupt nicht, am allerwenigsten aber in solchen Dingen einlassen. Der Name des Einsenders ist uns vielmehr wol bekannt und zwar als der eines verträuenwürdigen Genossen. D. M.

angeben, warum vor Ihnen gewarnt wurde. Wie der „S. D.“ Nr. 18 schon bemerkte, wurde vor dem H. Zabeck längst in einbringlichster Weise gewarnt. Hier in Paris war derselbe vorigen Sommer Gegenstand eingehender Erörterungen, und unterblieb dessen Anschlag aus den Reihen der damals noch einigen Genossen nur deshalb, weil derselbe eine wesentliche Stütze der „Sozialrevolutionäre“ war und von denselben in jeder Weise protegirt wurde. Diese Umstände waren Ihnen nicht unbekannt; nichtsdestoweniger hielten Sie zu Zabeck und versuchten, denjenigen, welche denselben durchschaute, unlautere Motive unterzuschreiben. Es ist erklärlich, daß Sie jetzt jede Gemeinschaft mit Zabeck ableugnen.

In der Sitzung nach der Mitglieder-Versammlung der „Sozial-Revolutionäre“ vom Donnerstag den 1. April, in der rue de la Bastille, wurden Ihnen von einem der thätigsten Mitglieder (Sie werden wissen, wer gemeint ist) verschiedene Fragen vorgelegt: 1) Welchen Unterhalt haben Sie? Worauf Sie erwiderten, daß Sie deutschen Sprach-Unterricht ertheilen, während Sie anderwärts bei anderen Gelegenheiten Berichterstatter verschiedener Zeitungen waren. 2) Wurde festgestellt, daß von „Sitzungen“, in welchen Sie zugegen waren, die Polizei Kenntniß erhalten hatte. Die Probe wurde gemacht und „Sitzungen“ ohne Sie abgehalten — die Polizei erfuhr nichts davon; nachdem wurden Sie wieder zugezogen, und die Polizei war wieder unterrichtet. Bei diesen „Sitzungen“ handelte es sich um die Entlarvung des Spizels Lehmann und die sich daran anschließenden politischen Untersuchungen. Sie wußten auf diese sonderbaren Umstände weiter nichts zu erwidern, als daß Sie nicht dafür verantwortlich gemacht werden könnten, was die Polizei erfährt. Sie wurden darauffin von den Mitgliedern des Komites der „Sozial-Revolutionäre“ als mit Lehmann solidarisch angesehen, und wir vor Ihnen gewarnt. Als erschwerender Umstand kam hinzu, daß Sie mit Lehmann viel verkehrten und anscheinend Freundschaft mit demselben geschlossen hatten. Bei Ihrer Abreise von hier nach London bemerkten Sie auf dem Bahnhof zu einem Genossen (dessen Name Ihnen eventuell privatim mitgetheilt werden kann) auf Befragen, ob Sie denn auch mit ausgewiesen seien: daß dem nicht so sei und daß Sie nur „so“ mitreisten, während Sie anderwärts und auch in obiger Erwiderung das Gegentheil behaupten.

Sei dem nun, wie ihm sei. Sie haben die Warnung in Nr. 19 des „S. D.“ ihrem hiesigen Verhalten, sowie den Mitgliedern des Komites der „Sozial-Revolutionäre“ zuzuschreiben. Sollte die londoner Kommission, welche, wie Sie berichten, sich mit Ihrem Fall zu beschäftigen hat, die Grundlosigkeit der Verdächtigung darlegen, so werden die Mitglieder des Komites der „Sozial-Revolutionäre“, wie sich annehmen läßt, die geeigneten Schritte nicht unterlassen, um Ihnen wieder zu Ihrem ehrlichen Namen zu verhelfen, und wird der „S. D.“ einer eventuellen Erklärung seine Spalten gerne öffnen. Die Ausfälle in Ihrer Erwiderung, „niederträchtige Insinuation“, „Verdächtig“ u. lassen Sie mich übergehen, da dieselben mich nicht treffen, ebensowenig wie mir daran liegt, mich Ihrer Person zu entledigen. Wenn Sie aber meinen, daß es ein großer Beweis von Muth sei, Artikel und Zuschriften mit seinem Namen zu unterzeichnen, in einem Blatt, welches sich im offenen Kampf mit der Regierung des Landes, für welches es erscheint, befindet und insolge dessen ins Ausland sich flüchten muß, — so zeugt dies für wenig Kenntniß der vorhandenen Verhältnisse; verlangen Sie nicht, daß Andere ebenso wenig politisch klug sein sollten.

Paris, 16. Mai 1880.
Der Berichterstatter des „Sozialdemokrat“.

Briefkasten

der Expedition: M. Tsch. — a. R. 3. — p. II. Du. erh. Abgeg. ist Alles und zwar nach früherer Ordre. B. hat bez. u. Edgn. erh. Wenn fehlend, dann gestohlen! — R. K.—burg: 1 d. w. s. x. nach Vorschrift befragt. 18 war im Entrepöt in's Stocken gerathen. — T. S. — 19: Senden Sie Dreismarcken. Warum aber 5 Ador. rickiren, wenn eine genügt. Alles pilgerte über J. Was gilt die Wette, die Bunde kommt so nicht nach! — D. — 43: 19 konnte nicht so schnell reisen, 18 war verpätet ohne Gefahr. — J. f. m. e. n.: M. 3. 50. Ab. II. Du. u. Reil erh. Hgbl. folgen. — T. M. — 3: d. w. s. — 25 fr. erh. Freut uns, daß Sie befriedigt. — O. Peter: Post vom 10. hier. Geld noch nicht. Wahrscheinlich im Entrepöt verpätet, wie 18, das nun nebst Hgbl. ungerupft dort sein wird. Weitere 400 durch Feldjäger über Rgn. abgeg. H. durch Gla. erhalten? — O. Jan. — Hse. v. G. u. 15. erst am 17. hier. Antw. abgeg. Sie haben den ganzen „Fitz“ selbst verschuldet. — r. — 3: M. 3. — Ab. II. Du. erh. H. abgeg. In D. erfahren Sie Weiteres. Durch Str. — A. H. d.: In Post seit März Alles bestellt. Der Teufel mag solche Fächerchen ver-uchen! — † † † himmelhoch —: H. v. 15. hier, aber bis heute keinen vom M. „Scheusal“, nur eine Hand. Mit 18 warf im neuen Entrepöt mit aufgefessen. Keine Gefahr. Gruß! — F. — 10: u. m.: Wunderbarer Heißer! Können nicht alle Reiter im „Ze-weise“ tanzen. 18 kommt nochmals nach M. — d. — m. H. tam zu spät, Redressement unmöglich. Empfohlenes System nicht praktisch. H. folgt am 10. M. 35. — Donnerstag hier. — Korb. West: Da besondere Trans- port-Sperre und bei wenigstens 30 Cr. wollen mit M. 1.80 berechnen. 17—21 abgeg. Weiteres folgt. — R. R. Prag: H. abgegangen, auch 18 u. 19 nach Vorschrift. Störung im Entrepöt bei 18. — H. in P.: Alles in Ordnung. H. v. 14. am 19. hier. Weiteres vorgemerkt. H. folgt. — Ferdinand: 18 wird jetzt dort sein. H. v. 15. hier. Hgbl. allseits bestens aufgenommen und nachbestellt.

Durch uns, sowie durch die Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich ist zu beziehen:

Rechenschaftsbericht

der
socialdemokratischen Mitglieder
des
Deutschen Reichstages

über ihre parlamentarische Thätigkeit während des
Jahres 1878—79.

Preis 25 Cts. = 20 Pfg. (ohne Porto.)

In Partien von wenigstens 20 Stück 20 Cts. = 15 Pfg. (ohne Porto).

Von 100 Stück an 20 Prozent Rabatt.

Partien von über 500 Stück an nach Uebereinkunft!

Es wird nur gegen Vorauszahlung geliefert. — Risiko zu Lasten des Bestellers.

Erste Auflage (10,000) nahezu vergriffen; zweite Auflage in Vorbereitung.

Expedition des Sozialdemokrat.

54014. Vertriebsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.